

JAN ZOFKA

Postsowjetischer Separatismus

*Die pro-russländischen Bewegungen im moldauischen
Dnjestr-Tal und auf der Krim | 1989–1995*



Wallstein

Jan Zofka
Postsowjetischer Separatismus

Moderne europäische Geschichte

Herausgegeben von Hannes Siegrist und Stefan Troebst

Band 10

Jan Zofka

Postsowjetischer Separatismus

Die pro-russländischen Bewegungen
im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim
1989–1995

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutsche Forschungsgemeinschaft - DFG
Projekt TR 606/16-2 »Akteure (post-)sowjetischer Territorialkonflikte:
Die separatistischen Bewegungen in Transnistrien und auf der Krim
1989 bis 1995 im Vergleich«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und Frutiger

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: Demonstration gegen moldauische Sprachgesetze im Sommer 1989
in Tiraspol'. Foto: RIA Novosti Image. Rückseite: Leninstatue, Fahne der Krim und
Fahne Russlands vor dem Gebäude des Ministerrats in Simferopol', Ukraine, am
1. März 2014. Fotograf: Maxim Shipenkov, Quelle: EPA, © picture alliance/dpa.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1634-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2735-1

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung.	11
1. Ethnische Konflikte? Die Debatte um innerstaatliche Kriege nach 1989	12
2. Separatistische Bewegungen? Forschungsgegenstand, Begriffe und theoretische Zugänge	22
3. Forschungsstand.	32
4. Quellen, Auswertung, Darstellung.	47
II. Politischer und ökonomischer Kontext	59
1. Soviet Legacies – Sowjetische Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen als Voraussetzungen des Separatismus . . .	59
2. Ökonomische Bedingungen: Wirtschaftsstrukturen und postsozialistische Transformation in den Regionen	74
3. Geschichte als Voraussetzung, Geschichte als Argument: Regionalismus, Geschichtspolitik und konkurrierende Nationalismen	85
4. Die Politik der neuen Zentren: Nationalismus und Sprachpolitik in Moldova und Ukraine	98
5. Input aus dem Homeland? Unterstützung aus Russland.	111
6. Zusammenfassung.	137
III. Die Bewegung im Dnjestr-Tal als konservativer Betriebskorporatismus	139
1. Territorialisierung eines politischen Konflikts – das moldauische Dnjestr-Tal 1989-1992	139
2. Die Grundzüge der Bewegung: Mobilisierungseignisse und Organisationen	146
3. Nationalismus oder konservativer Internationalismus? Politische Ziele und Mobilisierungsdiskurse zwischen Sprachpolitik, Wir-Gruppe und Separatismus	156
4. Industriestädte als Hochburgen des Dnjestr-Separatismus: Rybnica und Tiraspol'	168
5. Umkämpfte Räume: Kleinstädte, Dörfer und die Industriestadt Bendery	182

6.	Die Fabrik als Raum der Mobilisierung: die Bewegung in den Betrieben	199
7.	Zwischen Verflechtung, Bündnis und Rivalität: Die separatistische Bewegung und die Kommunistische Partei. . .	219
8.	Kollektivbiographie des Dnjestr-Separatismus: Bewegungseliten aus Industriebetrieben und Staatsapparat . . .	229
9.	Massenbasis aus den Betrieben: die Kriegsteilnehmer als Gefolgschaft	259
10.	Zusammenfassung.	278
IV.	Der pro-russländische Separatismus auf der Krim: Netzwerke einer politischen Bewegung	281
1.	Vom Oblast zur Autonomen Republik: Aufstieg und Niedergang der pro-russländischen Bewegung . . .	281
2.	Mobilisierungsereignisse und Bewegungsorganisationen: von der Unterschriftensammlung zum Wahlsieg.	294
3.	Ideologie und politische Ziele der Bewegung: zwischen großrussischem Nationalismus und »Krim-Zentrismus«	302
4.	Die Bewegung auf lokaler Ebene: Fehlende Verankerung in den Machtstrukturen in Stadt, Land und Betrieb	316
5.	Sonderfall Sevastopol': Elitenarrangement in der »Stadt des russischen Ruhms«.	337
6.	Die Chemie-Industrieregion Krasnoperekopsk als »Dnjestr-Tal« der Krim.	353
7.	Kollektivbiographie der Bewegungseliten: Netzwerke einer politischen Bewegung	362
8.	Zusammenfassung.	396
V.	Fazit.	398
1.	Ähnlichkeiten in Ideologie und regionalem Kontext.	398
2.	Soziale Zusammensetzung, Rekrutierungsorte und Funktionsweise: Ungleiche Akteure . . .	400
3.	Geographie der Bewegungen: Fragmentierte Konfliktlinien und Territorialisierung als Prozess .	405
4.	Plädoyer für eine akteurszentrierte Perspektive auf die innerstaatlichen Territorialkonflikte nach 1989	408

Dank	412
Abkürzungen.	414
Quellen- und Literaturverzeichnis.	415
Archivmaterial.	415
Internetquellen	417
Interviews	418
Zeitungen	419
Literatur.	421

Vorwort

Als ich im Januar 2013 meine Doktorarbeit einreichte, gehörte die Krim noch unzweifelhaft zur Ukraine. Zwischen der Abgabe und dem Abschluss der Überarbeitung für dieses Buch im Frühjahr 2015 hat sich die Situation plötzlich und unerwartet geändert. Mit einigen militärischen und politischen Manövern von eher kleinerem Maßstab übernahm die Russländische Föderation die Kontrolle der Halbinsel Krim. Das politische Ziel der hier untersuchten Bewegung war wahr geworden. Für mich stellte sich unabdingbar die Frage: Muss ich alles neu schreiben? Die Krim diente immerhin in dieser Arbeit (wie in einigen anderen Studien auch) als das Fallbeispiel, in dem die prorussländischen »Separatisten« *nicht* erfolgreich für ihr politisches Projekt mobilisieren konnten. Hat die Realität meine Thesen überholt? Die relativ lose Gruppe von Akademikern, Kleinunternehmern und Afghanistan-Veteranen, die ich als chancenlose Akteure des Krim-Separatismus der frühen 1990er Jahre ausgemacht hatte, und die zum Zeitpunkt meines zweimonatigen Forschungsaufenthaltes im Sommer 2008 im politischen Leben der Krim als politisch weitgehend marginalisiert erschien, sie hatte ihr Ziel nun eben doch erreicht. Eine meiner Interpretationen musste also falsch sein: Entweder war die Bewegung nicht so schwach, wie ich das herausgefunden zu haben glaubte, oder die Konstitution von lokalen Akteuren und Strukturen vor Ort sind eben doch relativ bedeutungslos gegenüber dem Willen großer Männer in den Zentren der Macht, die den Lauf der Geschichte bestimmen.

Bei näherer Betrachtung haben dieses Buch und seine Thesen ihre Berechtigung trotz dieser Entwicklung nicht verloren. Zum einen habe ich in der Arbeit ja eine historische Perspektive eingenommen – was hier betrachtet wird sind Mobilisierungen während des Zerfalls der Sowjetunion. Der heutige Kontext, 20 bis 25 Jahre später, ist – bei allem Fortdauern postsozialistischer gesellschaftlicher Muster – anders. Im Kontext des Staatszerfalls der Sowjetunion gab es keine vergleichbare Politik Russlands, ja nicht einmal ein vergleichbares Russland. Die Russländische Föderation befand sich selbst im Aufbau und zahlreiche konkurrierende Institutionen und politische Kräfte verfolgten unterschiedliche Ziele. Eine einheitliche Moskauer Regierungspolitik, die auf eine Zugehörigkeit der Krim zu Russland hinarbeitete, lässt sich für die frühen 1990er Jahre nicht feststellen. So könnte man argumentieren, es handle sich bei dem militärischen Manöver russländischer Truppen auf der Krim 2014 um ein grundsätzlich anderes Phänomen als bei den spät- und postsowjetischen separatistischen Bewegungen und den innerstaatlichen Konflikten von Transnistrien bis Tadschikistan, auch wenn es grundsätzlich schwierig ist, eine Grenze zwischen Bürgerkrieg und militärischer »Intervention« von außen zu ziehen.

Zum anderen hat aber auch in der heutigen Situation mit mehr oder weniger stabilisierter Staatlichkeit trotzdem weiterhin das Handeln lokaler Akteure eine Bedeutung. Die Macht der Zentren ist nicht unbegrenzt. Putin hat sich die Region, die die Russländische Föderation nun in ihr Staatsgebiet integrierte, ja nicht frei ausgesucht. Ohne die Gegebenheiten vor Ort wäre diese Art einer militärischen Aneignung von Territorium ohne Auseinandersetzung nicht möglich gewesen. Zu den notwendigen Voraussetzungen gehören nicht nur die Stationierung der Schwarzmeerflotte, sondern in verschiedener Art und Weise auch die Aktivitäten der pro-russländischen Aktivisten auf der Krim seit 1991. Diese arbeiteten beständig an einer regionalen Hegemonie politischer Ideen, die eine (meta-)historische Zugehörigkeit der Krim zu Russland beinhalteten. Zudem ging aus den Restbeständen der pro-russländischen Organisationen der 1990er Jahre die Partei »*Russkoe Edinstvo Kryma*« (Russische Einheit der Krim) hervor, die bei der politisch-rechtlichen Legitimierung des Transfers der Krim die tragende Rolle übernahm. Schließlich gehören einige der Aktivisten der 1990er Jahre zum politischen Personal, welches die neu formierten oder umkodierten Institutionen bestückt. Die in diesem Buch beschriebenen Prozesse der Formierung postsowjetischer separatistischer Bewegungen sind also auch für die heutigen Ereignisse durchaus relevant. Keineswegs war die Übernahme der Krim durch Russland aber direkte Folge der pro-russländischen Bewegung der 1990er Jahre. Diese zerlegte sich auf ihrem Mobilisierungshöhepunkt 1995 selbst und lag bis vor kurzem in weitgehender Bedeutungslosigkeit darnieder. Wie dieser schnelle Aufstieg und Niedergang der pro-russländischen Bewegung auf der Krim zustande kam, darum geht es im folgenden Vergleich der Krim-Bewegung mit dem Separatismus im moldauischen Dnjestr-Tal.

I. Einleitung

Zum ersten Präsidenten der »Moldauischen Dnjestr-Republik« (Pridnestrovskaja Moldavskaja Respublika) wurde im Dezember 1991 Igor' Smirnov gewählt. In die Region am Dnjestr war Smirnov erst kurz zuvor gekommen. Das Ministerium für Elektrotechnische Industrie der UdSSR hatte ihn 1987 als Direktor eines Elektromaschinenbaubetriebs nach Tiraspol' entsandt. Bis dahin hatte ihn sein Lebensweg quer durch die gesamte Sowjetunion geführt: Geboren im Osten Sibiriens, begann er seine Ausbildung in der Ukraine und arbeitete in der Ural-Region, bevor er in einer südukrainischen Elektromotorenfabrik in Novo-Kachovka zum stellvertretenden Direktor aufstieg. Dann delegierte ihn das Ministerium nach Tiraspol' und gerade einmal vier Jahre nach seiner Ankunft wurde er Staatschef der neu entstandenen Republik im Osten Moldovas.

Einen ganz anderen biographischen Hintergrund hatte der erste und einzige Präsident der Autonomen Republik Krim, Jurij Meškov. 1994 wurde er als Kandidat der pro-russländischen Kräfte in das Amt gewählt. Meškov war Jurist aus Simferopol' und hatte zeitlebens – mit Ausnahme des Militärdienstes – in der Stadt gelebt. Während der Perestrojka engagierte er sich bei der geschichtspolitischen Vereinigung Memorial', bevor er als Vorsitzender der »Republikanischen Bewegung der Krim« das Präsidentenamt übernehmen konnte, welches er nach einigen Monaten aufgrund von innerparteilichen Konflikten wieder aufgeben musste.

Die Biographien der Anführer der separatistischen, pro-russländischen Separatismen auf der Krim und im Dnjestr-Tal stehen paradigmatisch für die Unterschiedlichkeit der beiden Bewegungen, die von Ideologie und Voraussetzungen so ähnlich erscheinen. Dem mit Industrie und sowjetischen Machtapparaten eng verzahnten Dnjestr-Separatismus steht die auf politischen, während der Perestrojka gebildeten Netzwerken beruhende pro-russländische Bewegung auf der Krim gegenüber. Entsprechend dieser Unterschiede führten die Mobilisierungen zu verschiedenen Resultaten: Am Dnjestr spaltete sich die »Moldauische Dnjestr-Republik« nach einem Kurzkrieg im Sommer 1992 von dem gleichzeitig aus der vorherigen Sowjetrepublik entstandenen Staat Moldova ab. Die Krim dagegen blieb – bis zu den Umwälzungen des Jahres 2014 – (als Autonome Republik) Teil der Ukraine, ohne dass es darüber zu gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen wäre. Die pro-russländische Bewegung konnte zwar durch einen überwältigenden Wahlsieg 1994 kurzzeitig die Macht auf der Halbinsel übernehmen, sie zerstritt sich aber binnen weniger Monate derart, dass die Institutionen der Autonomen Republik lahmgelegt wurden. Die Organisationen der pro-russländischen Bewegung spalteten sich oder lösten sich auf und blieben in

der Folgezeit politisch marginal, während sich Kiew und die neue Führung der Krim friedlich auf einen Autonomiestatus einigten.

Um sich einem Verständnis der postsozialistischen innerstaatlichen Kriege und Territorialkonflikte anzunähern, vergleicht die vorliegende Arbeit zwei »pro-russländischen separatistischen Bewegungen« auf der Krim und im Dnjestr-Tal in Moldova. Wie funktionierten diese Kollektivakteure? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, untersucht die Arbeit, aus welchen sozialen Gruppen die Beteiligten kamen, an welchen sozialen Orten die Bewegungen Anhänger mobilisierten und rekrutierten, welche politischen Ideen/Ideologien das kollektive Handeln ermöglichten, und in welchem sozialen und ökonomischen Kontext die Akteure jeweils agierten. Eine solche Perspektive dient dazu, hinter den Narrativen von »Nation«, »ethnischen Gruppen« und »Gemeinschaften« – in diesem Fall hinter der Rede über »Russen«, »Ostslawen« oder »Russischsprachige« – politische Koalitionen sichtbar zu machen.

Der Vergleich der beiden Koalitionen zeigt, dass die von den Beteiligten eingebrachten Ressourcen die Reichweite des politischen Projekts bestimmen. Zudem standen die Konfliktlinien keineswegs von vorne herein fest, sondern waren Gegenstand eines Aushandlungsprozesses, der von kleinteiligen institutionellen und sozialen Arrangements kanalisiert wurde und nicht etwa von der angenommenen Zugehörigkeit zu Nationalitäten und deren historischen Feindschaften. Die handelnden Koalitionen waren fragil und von sozialen Hierarchien durchzogen. Diese Eckpunkte zum Verständnis der Kollektivakteure der Konflikte sollen einen Beitrag zur Forschungsdebatte über die postsozialistischen innerstaatlichen Kriege und nationalistischen Mobilisierungen nach 1989 leisten.

1. Ethnische Konflikte? Die Debatte um innerstaatliche Kriege nach 1989

»Ethnische Konflikte« gibt es nicht.«¹ Zu diesem kategorischen Schluss kommt der Politikwissenschaftler Carsten Wieland bei seinem Vergleich von innerstaatlichen Konflikten in Bosnien, Pakistan und Indien. In dieser Eindeutigkeit ist andernorts selten formuliert worden, dass eine moderne Version des Begriffs des Stammes für eine Erklärung, Beschreibung oder Einordnung der innerstaatlichen Kriege am Ende des 20. Jahrhunderts nicht adäquat ist. Nachdem die Konflikte während des Untergangs des Realsozialismus in Öffentlichkeit, Presse und Wissenschaft in den 1990er Jah-

1 Wieland, Carsten: Nationalstaat wider Willen. Politisierung von Ethnien und Ethnisierung der Politik: Bosnien, Indien, Pakistan, Frankfurt a. M. 2000, S. 366.

ren zunächst unter dem Paradigma der »Ethnizität« diskutiert wurden, haben inzwischen zahlreiche Studien gezeigt, dass im Bosnien-Krieg und in den innerstaatlichen Konflikten während des Zerfalls der Sowjetunion keineswegs hasserfüllte Nationalitäten übereinander herfielen. Aus der irrationalen emotionsgeleiteten Gewalt sind Gewaltmärkte geworden, in denen Akteure zweckrational das Ziel materiellen Gewinns verfolgten. Die Gewalttäter haben sich von Dorfbewohnern, die spontan ihre Nachbarn anderer Nationalität attackierten, zu Gewaltexperten mit strategischen Handlungsmaximen gewandelt. Hinter den Narrativen von jahrhundertlang kollektiv durchlebter Geschichte und Gewalterfahrung sind Interessen politischer und ökonomischer Eliten zum Vorschein gekommen. Diese Erkenntnisfortschritte in der Forschungsdebatte sind der Ausgangspunkt dieses Buches.

Mit der Richtung, die die Forschungsdebatte genommen hat, ist die Arbeit aber noch nicht getan. Zum einen sind die handelnden Koalitionen, Bewegungen und Gruppierungen bisher nur punktuell beschrieben und ihre sozialen Zusammensetzungen und Reproduktionsmechanismen nicht umfassend identifiziert worden. Zum anderen füllt die im Alltagsbewusstsein vorherrschende Vorstellung, dass die Welt aus voneinander abgrenzbaren Gruppen besteht, immer wieder die Lücken, die empirische Erforschung und Theoretisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht schließen konnten. Anders gesagt: In wissenschaftlichen Studien figurieren Ethnien, Nationen oder Nationalitäten als Entitäten und handelnde Gruppen; »Multiethnizität« und angenommene kulturelle Differenz werden implizit als Konfliktpotential angenommen. Hinter der Sprache der Ethnizität und Kultur verschwinden die konkreten Akteure mit ihren sozialen Kontexten und ihren politischen und ökonomischen Ambitionen. Es ist die Aufgabe der (historischen) Sozialwissenschaft, sie wieder hervorzuholen. Dazu möchte dieses Buch beitragen.

Im Mittelpunkt der Debatte um Ursachen und Charakterisierung der innerstaatlichen Konflikte im Zuge des Zerfalls der realsozialistischen Staaten 1989/1991 stehen vor allem die jugoslawischen Zerfallskriege. Insbesondere der Bosnien-Krieg wird dabei häufig als »ethnischer Konflikt« beschrieben und die damit einhergehende Gewalt auf alte Feindschaften zwischen »Völkern« und »Kulturen« sowie auf eine strukturell und kulturell verankerte Gewaltaffinität »des Balkan« zurückgeführt. Besonders stark ist dieser primordialistische Ansatz, der a priori angenommene »ethnische« Gegensätze zur zentralen Konflikterklärung erhebt, in einem populärwissenschaftlichen Bereich.²

2 Für die Sowjetunion aus diesem Genre beispielsweise: Beckherrn, Eberhard: Pulverfass Sowjetunion. Der Nationalitätenkonflikt und seine Ursachen, München 1990.

Ein bedeutender Teil der wissenschaftlichen Forschung widerspricht dagegen der These, dass ein Faktor »Ethnizität« grundlegender Charakterzug und Ursache der Konflikte sei. So wird darauf hingewiesen, dass die Auseinandersetzungen keineswegs entlang klarer »ethnischer« Grenzen verliefen. Vielmehr stellen viele Studien fest, dass die Grenzziehungen Ziel und Ergebnis von politischer Mobilisierung und Gewalt waren, nicht deren Ausgangspunkt. Der Begriff der »Ethnizität« beschreibt nicht etwa Ursache und Inhalt der Konflikte, sondern bezeichnet das Schema, in dem die ethnonationalistischen Akteure die (Gewalt-)Handlungen kodierten. Die primordialistische Perspektive reproduziert also die Botschaften der Ethnonationalisten. Forschungen mit alternativen Perspektiven schreiben nicht vermeintlich historisch tradierten Feindseligkeiten, sondern gesellschaftlichen Eliten und deren Interessen eine zentrale Rolle in den nationalistischen Mobilisierungen zu. Der »Dampfkesseltheorie«, die »ethnische« Antagonismen zum Ausbruch kommen sieht, die bis dahin durch die Repressionsapparate der realsozialistischen Staaten gedeckelt worden seien, halten Studien entgegen, dass die ethnisierenden Diskurse nicht zuletzt von den Bürokratien der realsozialistischen Staaten formuliert wurden. Auch die Gewalttätigkeit der Konflikte entsprang der Forschung zufolge nicht der Emotionalität »ethnischer« Gegensätze, sondern der (Binnen-)Rationalität der Akteure zwischen materiellem Gewinn und nationalistischer Ideologie. Das Konzept der »Gewaltmärkte« beschreibt die ökonomische Logik hinter dem gewalttätigen Agieren der Bürgerkriegsakteure, die neben dem klassischen Raub über die Frontlinien hinweg und auch entgegen der Logik militärischen Erfolgs Handel trieben, kooperierten und (Gewalt-)Dienstleistungen austauschten. Grundsätzlich ist die Existenz gewaltfähiger Netzwerke und Strukturen kollektiven Handelns Voraussetzung der Gewalt. Die bedeutendsten davon waren in den postsozialistischen Zerfallskriegen (ehemalige) Einheiten staatlicher Sicherheitsorgane, neofaschistische Organisationen, »kriminelle« Gruppierungen mit extra-legalen Geschäftsmodellen und Vereinigungen von Fußball-Hooligans. Keineswegs »brach« die Gewalt »aus«, sondern sie wurde von diesen Gewaltexperten, Anhängern nationalistischer Ideologien und interessierten Eliten betrieben.³

Sehr bekannt wurde Robert Kaplan mit einem emotionsgeladenen Bericht von einer Reise durch Jugoslawien: Kaplan, Robert D.: *Balkan Ghosts. A Journey Through History*, New York 1993. Ein jüngeres Werk aus der wissenschaftlichen Forschung mit ähnlichem Tenor: Mojzes, Paul: *Balkan Genocides. Holocaust and Ethnic Cleansing in the Twentieth Century*, Lanham 2011.

3 Dazu z. B.: Bougarel, Xavier: Zur Ökonomie des Bosnien-Konflikts. Zwischen Raub und Produktion, in: Jean, François; Rufin, Jean-Christophe (Hg.), *Ökonomie der Bürgerkriege*, Hamburg 1999, S. 191-218; Brubaker, Rogers; Laitin, David: *Ethnic*

Der Politikwissenschaftler Carsten Wieland, der ethnonationalistische Gewaltmobilisierungen in Bosnien, Indien und Pakistan verglichen hat, konstatiert eine »strukturelle Kluft zwischen Handlungsgruppe und postulierter Großkategorie«⁴, also zwischen tatsächlichen Akteuren und den gedachten Grenzen ethnischer Gruppen. Ausgehend von dieser Feststellung fordert er eine analytische Unterscheidung zwischen den ethno-nationalistischen Aktivisten einerseits und den vielen anderen Menschen, die einer der angeblich im Konflikt stehenden Großgruppen zugerechnet werden, andererseits. Die von den nationalen Fürsprechern eröffneten Kategorien – klassische »Gruppenmerkmale« wie Religion, gemeinsame Sprache oder gemeinsame Abstammung – sind bei den angenommenen Mitgliedern in sehr unterschiedlichem Ausmaß oder auch gar nicht vorhanden. Die primordialen Merkmale, die das Konzept der »Ethnie« beinhaltet, sind nach Wieland diffus, ergeben bestenfalls fließende Grenzen und laufen somit der Vorstellung von homogenen ethno-nationalen Staaten, die die Akteure anstreben, entgegen. Sobald zu den Merkmalen der »Ethnie« politische, ökonomische oder soziale Ambitionen hinzutreten, verliert der Begriff der »Ethnie« seine Analysekapazitäten – also in jedem Konfliktfall. Die benannten Topoi der

and Nationalist Violence, in: *Annual Review of Sociology* 24 (1998), S. 423-452; Calic, Marie-Janine: *Der Krieg in Bosnien-Herzegowina. Ursachen – Konfliktstrukturen – Internationale Lösungsversuche*, Frankfurt a. M. 1996; Calic, Marie-Janine: *Der Jugoslawienkrieg der 1990er Jahre. Theorie des ethnonationalistischen Krieges*, in: Jäger, Thomas; Beckmann, Rasmus (Hg.), *Handbuch Kriegstheorien*, Wiesbaden 2012, S. 448-457; Elwert, Georg: *Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität von Gewalt*, in: Trotha, Trutz von (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen 1997, S. 86-102; Gagnon, Valère P.: *The Myth of Ethnic War. Serbia and Croatia in the 1990s*, Ithaca 2004; Höpken, Wolfgang: *Das Dickicht der Kriege. Ethnischer Konflikt und militärische Gewalt im früheren Jugoslawien 1991-1995*, in: Wegner, Bernd (Hg.), *Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten*, Paderborn 2000, S. 319-367; Kaldor, Mary: *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*, Stanford, Calif. 1999; Kılavuz, İdil Tunçer: *The Role of Networks in Tajikistan's Civil War: Network Activation and Violence Specialists*, in: *Nationalities Papers* 37 (2009), Nr. 5, S. 693-717; Martin, Terry: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939*, Ithaca; London 2001; Oswald, Ingrid: *Die Nachfahren des »Homo Sovieticus«*. Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion, Münster u. a. 2000; Ramet, Sabrina P.: *Thinking about Yugoslavia. Scholarly Debates about the Yugoslav Breakup and the Wars in Bosnia and Kosovo*, Cambridge 2005; Stefanov, Nenad; Werz, Michael: *Bosnien und Europa. Die Ethnisierung der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1994; Tiškov, Valerij: *Nationalities and conflicting ethnicity in post-communist Russia*, Cambridge 1993; Ders.: *Ethnicity, nationalism and conflict in and after the Soviet Union. The mind aflame*, London 1997.

4 Wieland, *Nationalstaat wider Willen*, S. 366.

nationalistischen Diskurse sind nicht der Konfliktgegenstand, also nicht die Sache, um die gestritten wird, sondern vielmehr »Andockstellen für eine beschleunigte Mobilisierung«. ⁵ So kommt Wieland zu dem eingangs zitierten kategorischen Schluss, dass der Begriff des »ethnischen Konflikts« grundsätzlich unbrauchbar sei. ⁶

Die von Wieland konstatierte strukturelle Kluft zwischen Handlungsgruppe und imaginierter Großgruppe wird in erheblichen Teilen der Forschung zu den innerstaatlichen Konflikten um 1989 nicht konsequent ausbuchstabiert oder findet gar keinen Niederschlag. In vielen Studien bleiben Versatzstücke eines Primordialismus erhalten. Zwar wird Ethnizität darin nicht als *Konfliktursache* angenommen, aber »ethnische Gruppen« figurieren dennoch häufig als zentrale Akteure, als Konfliktpartei. So bringen beispielsweise Studien politikwissenschaftliche Theoreme zur Anwendung, etwa das *security dilemma* oder Kooperations- und *commitment*-Modelle, und rekurren dabei – in Analogie zur Sichtweise auf den Staat als *einen* geschlossenen Akteur – auf »ethnische Gruppen« als Entitäten. ⁷ Auch zahlreiche instrumentalistische Ansätze, die ökonomische und politische Eliteinteressen als zentralen Konfliktfaktor verstehen und darin dem Primordialismus eigentlich entgegenstehen, erklären die Mobilisierbarkeit der Anhängerschaft oft mit primordialistischen Argumenten. Den interessierten Eliten steht hier »ihre« Gruppe als quasi willfähige Mobilisierungsmasse zur Verfügung. ⁸ In der Typologisierung in Donald Horowitz' Klassiker *Ethnic Groups in Con-*

5 Ebd. Dieses Argument findet sich auch in allgemeinen Konflikttheorien. Diese gehen davon aus, dass nicht nur »die Ursachen und die Kontextbedingungen sozialer Konflikte mit dem Konflikt selbst nicht identisch sind« (S. 3), sondern dass auch die kommunizierten Streitpunkte nicht mit dem Konfliktinhalt übereinstimmen müssen. (Messmer, Heinz: *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion*, Stuttgart 2003)

6 Wieland, *Nationalstaat wider Willen*, S. 366.

7 Z. B. Fearon, James; Laitin, David: *Explaining Interethnic Cooperation*, in: *American Political Science Review* 90 (1996), Nr. 4, S. 715-735; Laitin, David D.: *Secessionist Rebellion in the Former Soviet Union*, in: *Comparative Political Studies* 34 (2001), S. 839-861; Lake, David A.; Rothchild, Donald S.: *Spreading Fear: The Genesis of Transnational Ethnic Conflict*, in: dies. (Hg.), *The International Spread of Ethnic Conflict. Fear, Diffusion, and Escalation*, Princeton, N. J. 1998, S. 3-23; Saide-man, Stephen M.: *Is Pandora's Box Half Empty or Half Full? The Limited Virulence of Secessionism and the Domestic Sources of Disintegration*, in: Lake u. Rothchild, *International Spread of Ethnic Conflict*, S. 127-150, S. 134-138.

8 Z. B. bei Meyer, David J.: *Why Have Donbass Russians not Ethnically Mobilized like Crimeans Have? An Institutional Demographic Approach*, in: Micgiel, John S. (Hg.), *State and nation building in East Central Europe. Contemporary perspectives*, New York 1996, S. 317-331.

*flict*⁹ sind die »ethnischen Gruppen« ebenfalls Dreh- und Angelpunkt. Horowitz macht vier Grundkonstellationen von Separatismus aus: *Backward groups in backward regions*, *backward groups in advanced regions*, *advanced groups in backward regions*, oder *advanced groups in advanced regions* können ihm zufolge jeweils Träger einer Separationsbewegung sein. Diese Typologisierung von Separationskonflikten nimmt sinnvollerweise den ökonomischen Kontext in den Blick. Als Grundeinheit allen sozialen Seins figuriert jedoch die »(ethnische) Gruppe«. Als geschlossenes Objekt erfährt sie kollektiv ökonomische Benachteiligung (oder Privilegierung) und sie ist es, die als Akteur darauf reagiert. Damit wird die Unterschiedlichkeit individuellen Handelns, politischer Einstellungen, sozialer Positionen respektive Klassenzugehörigkeiten sowie die Hybridität von Selbstidentifizierungen eingegeben. Den Blick auf die Handelnden und ihre Motive verstellt die kollektivierende Sichtweise weitgehend – zu Recht haben die Sozialwissenschaftler Rogers Brubaker und David D. Laitin konstatiert, die Forschung sei »not blind to, but blinded by ethnicity«.¹⁰ Nach wie vor bleibt die von Carsten Wieland geforderte Unterscheidung zwischen konkreten Akteuren und abstrakter Großgruppe eine wichtige Aufgabe.

Jenseits von Kausalmodellen – Wie statt Warum

Jenseits der Debatte darüber, ob die postsozialistischen Zerfallskonflikte mit dem Adjektiv »ethnisch« richtig eingeordnet worden sind, gilt die Frage ihrer Theoretisierung weiterhin als ungeklärt. Brubaker und Laitin sind sogar der Meinung, dass das nicht zu ändern sei: »there is no reason to believe that [...] ethnic violence can be understood or explained through a single theoretical lense.«¹¹ Tatsächlich ist ein eindeutiges Kausalmodell, das sich auf alle Fälle anwenden lässt, nicht zu erwarten.

Viele Studien haben den Versuch gewagt, über Vergleiche oder großangelegte Datensammlungen Bedingungsvariablen herauszuarbeiten, deren An- oder Abwesenheit über das Ausbrechen eines Konflikts entscheiden. Die dabei entstandenen Modelle sind jedoch meist derart abstrakt und weisen eine solche Vielzahl an Erklärungsvariablen auf, »dass selbst der *Intelligence Service* der *U. S. Army* Probleme mit der Operationalisierung haben dürfte«, wie der Berliner Sozialwissenschaftler Peter Hägel unkt.¹² Realistische Theorien

9 Horowitz, Donald L.: *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley 1985.

10 Brubaker u. Laitin, *Ethnic and Nationalist Violence*, S. 428.

11 Ebd., S. 447.

12 Hägel, Peter: »Methoden im Wahnsinn?« Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze zu Nationalitätenkonflikten, in: Ther, Philipp; Sundhaussen, Holm (Hg.), *Natio-*

der Internationalen Beziehungen, *Rational-Choice*-Ansätze und Spieltheorien bilden die Grundlage vieler solcher Erklärungsversuche, die mit grundsätzlichen Problemen behaftet sind. So sind die Faktoren und Variablen, die diese Studien zur Berechnung von Konfliktwahrscheinlichkeiten nutzen, an sich bereits komplexe Phänomene, die einer analytischen Beschreibung bedürften. Sie sind im Normalfall weder eindeutig vorhanden oder abwesend (sondern in verschiedenen Graustufen präsent), noch lassen sie sich in Zahlen auszudrücken. Ted Robert Gurr und Barbara Harff fixieren beispielsweise in ihrer Monumentalstudie *Ethnic Conflict in World Politics* Faktoren wie »Diskriminierungsgrad«, »Stärke der Gruppenidentität« und »Grad der ethnischen Gruppenkohäsion«, nach denen das »Ausmaß ethnopolitischer Gewalt« zu berechnen sein soll.¹³ Ist es schon zweifelhaft, ob diese Begriffe überhaupt fassbare bzw. messbare Phänomene bezeichnen, so erscheint es noch weniger plausibel, dass diese »Faktoren« in unterschiedlichen Kontexten eine berechenbare, gleichgerichtete Wirkung haben. Letztgenanntes Problem spitzt sich in dem für die politik- und wirtschaftswissenschaftliche Diskussion über innerstaatliche Kriege paradigmatischen Aufsatz *Greed and Grievance in Civil War* von Paul Collier und Anke Hoeffler zu. Die Autoren haben unter anderem die Bedeutung der Abhängigkeit eines Landes von Rohstoffexporten, insbesondere Öl, für die Entstehung eines Bürgerkriegs herausgearbeitet: Staaten, bei denen die Rohstoffexporte 33 Prozent des Bruttosozialprodukts ausmachen, haben demzufolge eine Bürgerkriegswahrscheinlichkeit von 22 Prozent.¹⁴ So plausibel auch erscheint, dass Ölquellen – und mit Abstrichen auch andere von Collier und Hoeffler ausgemachte Faktoren wie soziale Kohäsion oder bergiges Terrain – eine ganz zentrale Rolle für Konfliktparteien in Bürgerkriegen spielen, so wenig ist mit der Quantifizierung gewonnen. In der Studie verweisen die Autoren selbst darauf, dass die Finanzierung einer starken Armee aus Öl-Renten der Regierung in vielen Fällen das Entstehen einer Rebellion erschwert.¹⁵

nalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im Vergleich, Wiesbaden 2001, S. 247-264, S. 258.

13 Gurr, Ted Robert; Harff, Barbara: *Ethnic Conflict in World Politics*, Boulder 1994, S. 86-92.

14 Collier, Paul; Hoeffler, Anke: *Greed and Grievance in Civil War*, in: Ganguly, Rajat (Hg.), *Ethnic Conflict*. Vol. 2: *Causes of Ethnic Conflict*, 1-31, London 2009, S. 16.

15 Collier u. Hoeffler, *Greed and Grievance*, S. 5. Alternativ dazu, den Rohstoffexport als außerhalb des Konflikts stehenden Faktor zu quantifizieren, lässt sich der Zusammenhang zwischen Ölvorkommen und Krieg vielversprechender mit der Betrachtung von Einzelfällen als Prozess – beispielsweise vom Zerfall staatlicher Ölgesellschaften, über Versuche von Konfliktparteien Öl-Vorkommen und Raffinerien zu erobern, bis hin zum Weg, den das Öl im Handel zwischen Bürgerkriegsgebiet und

Beim Versuch der Erstellung eines Kausalmodells stellen nicht nur die Komplexität der Phänomene, die als Ursachen oder Faktoren identifiziert werden, und deren Wechselwirkungen ein Problem dar, sondern auch der Umstand, dass es sich bei dem Konflikt um einen Prozess handelt. Abhängig davon, was genau erklärt werden soll – die Konfliktsituation, der Beginn der Gewalt, die Eskalation, die jahre-/jahrzehntelange Kontinuität des Kriegs, oder das Resultat der Separationsbestrebungen – eröffnen sich zahlreiche Ebenen für eine Identifizierung von Ursachen.¹⁶ Eine Unterteilung in »Fälle« – mit Konflikt und ohne Konflikt respektive mit Konflikt mit friedlichem Verlauf und gewalttätiger Eskalation – ist nicht immer eindeutig möglich und sinnvoll. So ist beispielsweise das Nicht-Vorhandensein eines relevanten Separationskonflikts ganz und gar nicht gleichbedeutend mit der Abwesenheit von nationalistischer Gewalt.¹⁷ Ein gutes Beispiel ist natürlich auch die Krim: Sie galt lange als Fall, an dem studiert werden konnte, warum Konflikt und Separation in scheinbar schwierigen Konstellationen *nicht* stattfinden.¹⁸ Jetzt ist es nach zwanzig Jahren doch passiert. »Faktoren« die vorher zu Frieden und zur territorialen Integrität der Ukraine beigetragen haben, namentlich die Autonomie, erleichterten jetzt Separation und Übergang zu Russland. Vielleicht haben diese Faktoren aber auch wiederum eine gewaltförmige Austragung des Konflikts verhindert.

Aufgrund dieser Überlegungen hält es diese Arbeit mit Trutz von Trothas Forderung nach einer »Soziologie der Gewalt«. Statt nach Ursachen zu suchen, regt von Trotha an, die Gewalt selbst als Prozess in den Blick zu nehmen. Die an bestimmenden Faktoren oder Multikausalität orientierte Forschung sieht der Soziologe in einer Sackgasse, in der immer wieder aufs Neue die allgemeinen gesellschaftlichen Missstände als der Gewalt äußerliche Ur-

Weltmarkt nimmt – beschreiben. Siehe z. B.: Jean, François; Rufin, Jean-Christophe (Hg.): *Ökonomie der Bürgerkriege*, Hamburg 1999.

- 16 Wolfgang Höpken sieht genau an dieser Prozesshaftigkeit das entscheidende Forschungsdesiderat für den Krieg in Bosnien: »Über das eigentliche Hinübergleiten von staatlichem Zerfall in einen Krieg, über das unmittelbare Entstehen der Gewalt, ihren Verlauf und ihre Dynamik, oftmals auch über ihre wirklichen Ausmaße, sind wir denn auch immer noch ungleich schlechter informiert als über die politischen Hintergründe des Kriegsausbruchs.« (Höpken, *Dickicht der Kriege*, S. 324)
- 17 Man denke nur an die Pogrome in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen im wiedervereinigten Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre.
- 18 Z. B. Armandon, Emmanuelle: *La Crimée entre Russie et Ukraine. Un conflit qui n'a pas eu lieu*, Brüssel 2013; Stewart, Susan: *Autonomy as a Mechanism for Conflict Regulation: The Case of Crimea*, in: *Nationalism and Ethnic Politics* 7 (2001), Nr. 4, S. 113-141.

sachen konstatiert werden. Alternativ schlägt von Trotha vor, nicht nach dem »Warum«, sondern nach dem »Wie« zu fragen.¹⁹

Diesem Appell sind in den letzten Jahren einige Studien gefolgt und haben sich mit der Mikroebene von Akteuren und Gewalt in den postsozialistischen Konflikten beschäftigt.²⁰ Auf die interne Dynamik, Reproduktion und Formierung der Akteure hat beispielsweise die Nachwuchsforschergruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« an der Berliner Humboldt-Universität ihren Blick gerichtet. Im Wesentlichen haben die in diesem Rahmen entstandenen Arbeiten die untersuchten Kriege als Perioden schnellen sozialen und institutionellen Wandels beschrieben und betont, dass die Legitimierung des eigenen Handelns nach innen und außen ein zentrales Problem für die Gewaltakteure darstellt. Nicht zuletzt musste die eigene Definition des Forschungsgegenstandes als »nicht-staatliche« Kriegaakteure in Frage gestellt werden, da sich gezeigt hat, dass die bewaffneten Gruppen in vielfacher Weise mit den vor, während und nach dem Krieg existierenden Staatsapparaten oder auch externen Staaten verbunden waren. Das von der Berliner Forschergruppe um Klaus Schlichte aufgestellte Postulat, dass »eine Soziologie des Krieges möglich und nötig«²¹ sei, soll für die vorliegende Arbeit auf Territorialkonflikte ohne dauerhafte kriegerische Auseinandersetzungen erweitert werden (ohne dass damit qualitative Unterschiede zwischen Krieg und Nicht-Krieg gelegnet werden sollen).

Auf dem Weg zu dieser Soziologie haben sich Theorien, die nicht Konflikte oder Gewalt als Ganzes, sondern lediglich einzelne Mechanismen erklären wollen, als fruchtbar erwiesen. Auf der Grundlage der Feststellung zahlreicher Studien, dass die nationalistischen Mobilisierungen von gesellschaftlichen Eliten und deren Interessen dominiert waren, sind Theoriefiguren mit einiger Erklärungskraft entstanden. So beschreibt die Figur des

19 Trotha, Trutz von: Zur Soziologie der Gewalt, in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen 1997, S. 9-56, hier S. 16-23.

20 Z. B. Bašić, Natalija: *Krieg als Abenteuer. Feindbilder und Gewalt aus der Perspektive ex-jugoslawischer Soldaten 1991-1995*, Giessen 2004; Elwert, *Gewaltmärkte*; Koehler, Jan: *Die Zeit der Jungs. Zur Organisation von Gewalt und der Austragung von Konflikten in Georgien*, Münster 2000. In seinem Artikel über die Aktivierung von Netzwerken durch Eliten im tadschikischen Bürgerkrieg macht es der Politologe İdil Tuncer Kılavuz noch einmal explizit: »This article is not about the causes of the civil war. Its aim is not to answer the question why, but the question of how ...« (Kılavuz, *Role of Networks*, S. 693)

21 Schlichte, Klaus: *Schlussbericht über die Forschung der Nachwuchsforschergruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« an die Volkswagen-Stiftung*, unter: http://www.ipw.ovgu.de/inipw_media/schlichte/mikropolitik/NWGSchlussbericht.pdf [nicht mehr verfügbar, Kopie beim Autor].

*ethnic entrepreneur*²² treffend die politischen Machthaber, Wirtschaftsunternehmer und sozialen Aufsteiger, die aus nationalistischer Mobilisierung und Konflikt Kapital schlagen konnten und so ein persönliches ökonomisches Interesse an der Aufrechterhaltung einer Mobilisierung oder eines Kriegszustandes hatten. Der Begriff des *ethnic outbidding*²³ wiederum beschreibt die Radikalisierung nationalistischer Diskurse im Zuge der Elitenkonkurrenz um Macht. Teilnehmer öffentlicher Debatten fordern sich gegenseitig ein Bekenntnis zur Nation und zu deren Rettung vor der von den »Anderen« ausgehenden Gefahr ab. Wer sich am deutlichsten gegen das »Andere« und für die eigene Gruppe einsetzt, verschafft sich einen Legitimationsvorsprung – der nationalistische Diskurs erscheint hier treffend als Kommunikationsmodus, der Ressourcenverteilung organisiert.

Insgesamt sind die Erkenntnisse über die Akteure der Konflikte während des Zerfalls der realsozialistischen Staaten jedoch bisher tendenziell oberflächlich oder schemenhaft geblieben. Das gilt insbesondere für die Konflikte in der Sowjetunion. Aber auch für die Kriege im ehemaligen Jugoslawien konstatiert Wolfgang Höpken eine Lücke, »die aus der mangelnden Vermittlung der ›großen‹ politischen Ereignisse, Akteure und ›makropolitischen‹ Handlungsabläufe mit der Alltagswelt des Konfliktes und der ›Mikrowelt‹ der Gewalterzeugung entspringt.«²⁴ Höpken erläutert dieses Forschungsdesiderat näher:

Politische Trägergruppen und militärische Aktivisten, Führer und Anhänger sind jenseits der Spitzenakteure allenfalls punktuell in den Blick geraten. Es fehlt daher noch an der sozialen Verortung derjenigen, welche die Gewalt im elementarsten Sinne des Wortes getragen haben.²⁵

22 Z. B. bei Höpken, *Dickicht der Kriege*, S. 354. Dittmar Schorkowitz führt das Konzept auf Joseph Rothschild (Rothschild, Joseph: *Ethnopolitics. A conceptual framework*, New York 1981) zurück. (Schorkowitz, Dittmar: *Postkommunismus und verordneter Nationalismus. Gedächtnis, Gewalt und Geschichtspolitik im nördlichen Schwarzmeergebiet*, Frankfurt a. M. 2008, S. 54)

23 Z. B. bei Kaufman, Stuart J.: *Spiraling to Ethnic War: Elites, Masses, and Moscow in Moldova's Civil War*, in: *International Security* 21 (1996), Nr. 2, S. 108-138. Valère Gagnon argumentiert allerdings für den Zerfall Jugoslawiens, dass die serbischen Eliten im Vorfeld des Krieges eher versuchten, sich als möglichst moderat darzustellen und sich von einer nationalistischen Opposition abzugrenzen. (Gagnon, *Myth of Ethnic War* S. 31-47)

24 Höpken, *Dickicht der Kriege*, S. 324.

25 Ebd., S. 342.

An dieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an und nimmt die Konstituierung der handelnden Koalitionen als Prozess in den Blick.²⁶

2. Separatistische Bewegungen? Forschungsgegenstand, Begriffe und theoretische Zugänge

Um sich einem Verständnis der Zerfallskonflikte in der UdSSR anzunähern, werden hier die beiden stärksten pro-russländischen Separatismen verglichen: jener im Dnjestr-Tal im Osten Moldovas und jener auf der Krim. Die Ergebnisse dieser Bestrebungen waren sehr unterschiedlich: Der Dnjestr-Separatismus mündete in der Gründung einer eigenständigen staatlichen Formation. Nach einer Protestwelle gegen die Sprachpolitik der moldauischen Regierung 1989, in mehreren Städten abgehaltenen Referenda für eine Autonomie und der Autonomieerklärung der Region im September 1990 eskalierte der Konflikt mit der Zentralregierung in einer mehrmonatigen militärischen Auseinandersetzung im Frühjahr/Sommer 1992, in der die transnistrischen Kräfte von russländischem Militär unterstützt wurden. Letztendlich spaltete sich die »Moldauische Dnjestr-Republik« von Moldova ab und existiert bis heute. Dagegen verblieb die Krim (vor 2014) ohne gewalttätige Auseinandersetzung als Autonome Republik in der Ukraine. Zwar gewann der Kandidat der pro-russländischen Bewegung 1994 mit großer Mehrheit die Präsidentschaftswahl, musste aber aufgrund interner Auseinandersetzungen in seinem politischen Block nach nur wenigen Monaten wieder abtreten. Der interne Konflikt führte zu einer politischen Marginalisierung der Bewegung. Die neue politische Führung der Krim handelte mit Kiew in der umstrittenen Verfassungsfrage einen Kompromiss aus.

Diese Ergebnisse waren den Erwartungen von westlichen Beobachtern und Forschern diametral entgegengesetzt. Niemand hatte mit einem Unabhängigkeitskrieg der unbekanntenen Region Transnistrien gerechnet. Dagegen war die Krim als Gebiet »ethnischer Spannungen«, als »next Bosnia«²⁷, ausgemacht. Die Dominanz der russischen Sprache und Erinnerungskultur auf der Halbinsel und die langjährige Zugehörigkeit zu Russland bzw.

26 Zwar ist es in den untersuchten Fällen in weitaus geringerem Maße zu Gewalt gekommen ist als in Bosnien-Herzegowina und es handelt sich hier vorrangig um die Träger politischer und nicht in jedem Fall gewalttätiger Mobilisierungen, aber die untersuchten Akteure sind ein Teil des Kontinuums zwischen nationalistischer Mobilisierung, Neustrukturierung von Staatlichkeit und Bürgerkrieg in den Zerfallsprozessen der realsozialistischen Staaten.

27 Sneider, Daniel; Torbakov, Igor: Crimea – the Next Bosnia? In: National Review 45 (1993), Nr. 15, S. 26-28.

zur RSFSR schienen nach der Unabhängigkeit der Ukraine von der UdSSR einen Konflikt nahezulegen. Immerhin war die Halbinsel, die als Geschichtsregion fest in den Köpfen auch der Beobachter verankert war (und ist), erst 1954 per Federstrich der sowjetischen Führung von der RSFSR an die Ukrainische Sowjetrepublik transferiert worden. Zudem kehrten zahlreiche krimtatarische Betroffene der Deportationen von 1944 und ihre Nachkommen seit Ende der 1980er Jahre auf die Krim zurück. Die Forscher hielten diese Migration oder wenigstens daraus resultierende konkurrierende Ansprüche auf die Deutungshoheit auf der Halbinsel für konfliktträchtig. Diese Sichtweise wurde noch dadurch verstärkt, dass der Krim eine jahrhundertealte Bedeutung als strategisch wichtige und geschichtlich umkämpfte Region zugeschrieben wurde (und wird). Besonders bei russischen Nationalisten besitzt sie eine Art »Kult«-Status.²⁸ Die Benennung »Pridnestrov'e« und die Konturen des damit bezeichneten Territoriums dagegen mussten als distinkte Einheit in der politischen Sphäre erst etabliert werden.²⁹ Nicht die Geschichtsregion Krim also, sondern einige institutionell nicht miteinander verbundene Industriestädte im Dnjestr-Tal in Moldova formierten eine neue territoriale Einheit.

Jenseits der genannten Unterschiede in der Historizität, die nach den Annahmen der Forschung eher für einen Konflikt auf der Krim sprachen, bestanden auch zahlreiche Parallelen zwischen beiden Regionen. Die (post-)sowjetischen Verhältnisse spiegelten sich hier wie dort in besonderer Weise wider. Beide waren von der immensen wirtschaftlichen Bedeutung großer Industriekomplexe, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg angesiedelt worden waren, geprägt. Das brachte neben einer Migration aus anderen Teilen der UdSSR, insbesondere aus Russland, eine starke Einbindung in den sowjetischen Wirtschaftskreislauf mit sich. So bedeutete der Niedergang der Wirtschaft der UdSSR sowohl für die Krim als auch für das Dnjestr-Tal eine schwere ökonomische Krise. Auf der Grundlage dieser soziostrukturellen Bedingungen hatten sich in beiden Regionen Milieus mit tendenziell sowjet- (oder Russland-)freundlichen Interessen und Einstellungen entwickelt. Stationierungen sowjetischen (später russländischen) Mi-

28 Zur russischen Sicht auf die Krim in der Geschichte: Jobst, Kerstin: Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Konstanz 2007. Zur aktuellen Sichtweise: Šeršněv, L. I. (Hg.): Krym – Sevastopol' – Rossija. Istorija, Geopolitika, Buduščee, Moskau 2006.

29 Büscher, Klemens: Die »Staatlichkeit« Transnistriens – ein Unfall der Geschichte? In: Jahn, Egbert (Hg.), Nationalismus im spät- und postkommunistischen Europa. Bd. 3 – Nationalismus in den nationalen Gebietseinheiten, Baden-Baden 2008, S. 227-252, S. 227.

litärs trugen zur Stärkung dieses Milieus bei, das neben einem sowjetisch geprägten Industrieproletariat und sowjetkonservativen Wirtschafts- und Parteikadern, nicht zuletzt Pensionäre der sowjetischen Armee umfasste.³⁰ Parallelen in der sozioökonomischen Struktur der Regionen, Militärstationierungen und der institutionelle wie historisch-kulturelle Vorlauf hätten also, wenn schon nicht einen ähnlichen Konfliktverlauf, so doch wenigstens das Entstehen einer ähnlichen sowjetkonservativen, pro-russländischen Bewegung erwarten lassen. Der tatsächliche Ereignisverlauf in den 1990er deutet darauf hin, dass die als zentral angenommenen – kulturellen, historischen und institutionellen – Faktoren nicht die Bedeutung hatten, die ihnen beigemessen wurde.

Der Mehrwert des hier unternommenen Vergleichs liegt aber eben nicht in der Identifizierung einer Variablen, die für die unterschiedlichen Verläufe verantwortlich zu machen ist. Vielmehr zeigt der Vergleich der Separatismen auf der Krim und im Dnjestr-Tal, dass der Versuch einer Festschreibung von Bedingungsfaktoren für einen Konflikt weniger ertragreich ist als der Blick auf kleinteiligere Ebenen der Formierung von Konfliktparteien. Die konkreten Akteure in ihren Sozialisationen, Machthierarchien und Netzwerken reagierten auf ähnliche Voraussetzungen unterschiedlich. Während im Dnjestr-Tal die Generaldirektoren der großen Industriekombinate, die Moskauer Ministerien unterstanden, ein Autonomie- und dann ein Staatsgründungsprojekt auflegten, arrangierten sich vergleichbare Akteure in Sevastopol' und im Norden der Krim mit der neuen ukrainischen Regierung. Es sind nicht die Regionen und genau genommen auch nicht die Konflikte,

30 Zu den ökonomischen Strukturen der Regionen u. a.: Drzymalla, Jürgen: Die Krim zwischen der Ukraine und Russland. Politische und wirtschaftliche Bestandsaufnahme, München 1996, S. 20-30; Gudym, Anatolij: Evolution of the Transnistrian Economy: Critical Appraisal, unter: <http://www.cisr-md.org/reports/cont-transn.html> [zuletzt geprüft am 25.2.2015]; Saburov, Jevgenij: The Socioeconomic Situation in Crimea, in: Drohobycy, Maria (Hg.), Crimea. Dynamics, Challenges, and Prospects, Lanham 1995, S. 15-37; Sasse, Gwendolyn: The Crimea Question. Identity, Transition and Conflict, Cambridge 2007, S. 132; Troebst, Stefan: Separatistischer Regionalismus als Besitzstandswahrungsstrategie (post-)sowjetischer Eliten. Transnistrien 1989-2002, in: Ther, Philipp; Sundhaussen, Holm (Hg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Marburg 2003, S. 185-214. Zur Rolle des russländischen Militärs z. B.: Chinn, Jeff; Roper, Steven D.: Ethnic Mobilization and Reactive Nationalism: The Case of Moldova, in: Nationalities Papers 23 (1995), Nr. 2, S. 291-325, S. 307-310; Simonsen, Gunnar: »You take your oath only once«. Crimea, the Black Sea Fleet, and National Identity Among Russian Officers, in: Nationalities Papers 28 (2000), Nr. 2, S. 289-316; Dailey, Erika: Human Rights in Moldova. The Turbulent Dniester, New York 1993.

die hier verglichen werden, sondern es sind zwei kollektive Konfliktakteure (noch genauer gesagt deren soziale Konfiguration). Diese versucht die vorliegende Arbeit als *politische Bewegungen* zu fassen.

Soziologische Bewegungsforschung

Politische Bewegungen unterscheiden sich von Organisationen dadurch, dass sie nicht in einem fest strukturierten Rahmen existieren. Es gibt weder eine fixierte Mitgliedschaft, noch in einem Regelwerk niedergelegte Statuten, noch regelmäßige Zusammenkünfte. Vielmehr manifestieren sich Bewegungen in Aktionen, Versammlungen und Projekten, an denen Personen und Gruppierungen teilnehmen. Die Mobilisierungsereignisse der Bewegung sind gleichzeitig Teil des Konflikts.

Bewegung und Organisation sind nicht ein- und dasselbe, zwischen ihnen besteht jedoch ein sehr enger Zusammenhang: In einer regelmäßigen Struktur existierende Personenverbände organisieren die Mobilisierungsereignisse, aus denen die Bewegung besteht. In den »Bewegungsorganisationen« werden die Ideen produziert und reproduziert, die es möglich machen, unterschiedliche Mobilisierungsereignisse sinnhaft aufeinander zu beziehen und als Teil einer Bewegung zu begreifen. Gleichzeitig reproduzieren sich diese Organisationen durch die Mobilisierungen. Sie rekrutieren Nachwuchs auf Demonstrationen oder bei Streiks, manche Bewegungsorganisationen entstehen in der Vorbereitung von Mobilisierungsereignissen.

Die soziologische Bewegungsforschung bietet wertvolle Ansätze, um die Akteure der postsowjetischen innerstaatlichen Kriege zu analysieren.³¹ Insbesondere weist diese Forschungsrichtung darauf hin, dass es sich bei der Herstellung kollektiven Handelns um einen vielschichtigen Prozess handelt. In ähnlicher Weise wie in der Nationalismustheorie werden die Ideenapparate rund um Nation, Ethnie, Volk, Kultur(kreis) und Rasse auch hier als Mobilisierungsressource verstanden. Kollektives Handeln ist auf die Herstellung gemeinsamer Symbole und Deutungsmuster angewiesen. Diese »*master frames*« stellen eine Art gefärbter Brille dar, durch die die Ereignisse wahrgenommen und kodiert werden. Diese Deutungen und Überzeugungen er-

31 So schlagen z. B. Brubaker und Laitin Kategorien wie »*ethnic frame*« (S. 428) und »Kodierung« für die Analyse ethnonationalistischer Mobilisierungen vor. Diese bezeichnen Handlungen, die die Gewalt erst zu »ethnischer Gewalt« machen. (Brubaker u. Laitin, *Ethnic and Nationalist Violence*) Auch andere Studien untersuchen ethnopolitische Konflikte mit den Ansätzen der Bewegungsforschung, z. B. Smith, Graham; Wilson, Andrew: *Rethinking Russia's Post-Soviet Diaspora: The Potential for Mobilisation in Eastern Ukraine and North-East Estonia*, in: *Europe-Asia Studies* 49 (1997), Nr. 5, S. 845-864.

möglichen es Beteiligten und Beobachtern, einzelne Mobilisierungsereignisse aufeinander zu beziehen, sie als eine Bewegung zu denken und dem kollektiven Handeln Orientierung zu geben.³² Diesen zentralen Interpretationsrahmen bietet gegebenenfalls die Idee einer gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer »Wir-Gruppe« – sprich der Nationalismus.

Ähnlich wie in der Gewaltforschung ist auch in der Bewegungssoziologie die Fokussierung auf die Frage nach den Ursachen von gesellschaftlichen Mobilisierungen in Frage gestellt worden. Gründe für Protest gibt es in einer von sozialer Ungleichheit geprägten Gesellschaft immer. Gleichzeitig können scheinbare Ursachen widersprüchliche Auswirkungen auf kollektives Handeln haben. So kann beispielsweise ökonomische Marginalisierung in einem Fall als Ursache einer Mobilisierung interpretiert werden, in einem anderen Fall kann sie aber auch die Betroffenen von den Möglichkeiten und Ressourcen abschneiden, die für die politische kollektive Formulierung von Interessen notwendig sind. Deswegen richtet die Bewegungsforschung ihren Blick auf die Möglichkeiten, kollektives Handeln »herzustellen«. Die Theoreme der Bewegungsforschung, wie Ressourcenmobilisierung und vor allem die »politischen Gelegenheitsstrukturen« (*political opportunity structures*), sind in einigen Studien auf die postsozialistischen Territorialkonflikte und die damit zusammenhängenden Bewegungen übertragen worden.³³ So sehr diese sich etwa von den neuen sozialen Bewegungen der BRD in den 1970er und 1980er Jahren unterscheiden, so gibt es bei der grundsätzlichen Problematik der Herstellung kollektiven Handelns doch Parallelen, die den Transfer dieser Ansätze fruchtbar machen. Die separatistischen Bewegungen des untergehenden Realsozialismus können durchaus verstanden werden als ein

32 Della Porta, Donatella u. a.: *Social Movements in a Globalizing World*, New York 1999; Hellmann, Kai-Uwe: Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick, in: ders. (Hg.), *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechts-extremismus*, Opladen 1998, S. 9-32, S. 20-32; McAdam, Doug u. a.: Introduction: Opportunities, Mobilizing Structures, and Framing Processes. Towards a Synthetic, Comparative Perspective on Social Movements, in: McAdam, Doug (Hg.), *Comparative Perspectives on Social Movements. Political Opportunities, Mobilizing Structures, and Cultural Framings*, Cambridge 1996; Snow, David A. u. a.: Frame Alignment Processes, Micromobilization and Movements Participation, in: *American Sociological Review* 51 (1986), S. 464-481.

33 Zu Gelegenheitsstrukturen und Ressourcenmobilisierung generell: Hellmann, Paradigmen der Bewegungsforschung, S. 22-25; McAdam u. a., Introduction, S. 10-15; McCarthy, John D.; Zald, Mayer N.: Resource Mobilization and Social Movement. A Partial Theory, in: *American Journal of Sociology* 82 (1977), Nr. 6, S. 1212-1241.

kollektiver mobilisierender Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.³⁴

Sie sind, um noch einmal mit dem Bewegungsforscher Joachim Raschke zu sprechen, »weder ein amorphes ad hoc-Kollektiv noch eine hochformalisierte, weitgehend berechenbare Organisation«³⁵. Der primordialistischen Vorstellung einer emotionsgesteuerten, spontanen Masse, die »die Anderen« gewalttätig angreift, setzen die Bewegungstheorien eine differenziertere Sicht von Netzwerken entgegen, die wiederum ihrerseits Netzwerke mobilisieren, und von darin agierenden Organisationen (*Social Movement Organizations*), innerhalb derer die Ressourcen für das kollektive Handeln erzeugt bzw. beschafft werden. Das kollektive Handeln basiert den Theorien der sozialen Bewegung zu Folge also auf vorab bestehenden Netzwerken und Strukturen kollektiven Handelns.³⁶

Das Konzept vorab bestehender Netzwerke kollektiven Handelns hat auch in der Konfliktforschung Niederschlag gefunden. Sicherlich fallen die konkreten Ausprägungen sehr unterschiedlich aus: Für die »Neuen Sozialen Bewegungen« der 1970er und 1980er Jahre haben die Soziologen das Bild von Personengruppen herausgearbeitet, die in verschiedenen Polit-Gruppen engagiert sind, sich in Szene-Kneipen und -Veranstaltungen treffen und gemeinsam in Wohngemeinschaften wohnen. Auf diesen *Face-to-Face*-Kommunikationsplattformen stellen sie die Übereinstimmung in Werten und *frames* her, die Voraussetzung des kollektiven Handelns ist. Die vorab bestehenden Netzwerke der innerstaatlichen Kriege und nationalistischen Mobilisierungen um 1989 sahen anders aus. An den bewaffneten Auseinandersetzungen beteiligten sich beispielsweise vorab bestehende Gruppen von Gewaltexperten vielerlei Art: Der Fußballfanklub *Delije* von Roter Stern Belgrad zog beinahe geschlossen als »Arkans Tiger« in den Bosnien-Krieg, kriminelle Banden wurden ebenso zu Freischärler-Verbänden wie Militär-

34 Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß, Frankfurt a. M. 1985, S. 77.

35 Ebd., S. 17.

36 Della Porta, Donatella; Diani, Mario: Social Movements. An Introduction, Oxford 1999, S. 16-30; McCarthy u. Zald, Ressource Mobilization and Social Movement, S. 1218-1220; Hellmann, Paradigmen der Bewegungsforschung, S. 18; Tarrow, Sidney: Power in Movement. Social Movements and Contentious Politics, Cambridge 1998.

und Polizeieinheiten und Betriebsbelegschaften verwandelten sich in Privatarmeen.³⁷

Trotz dieser Unterschiedlichkeit funktionierte die Rekrutierung in die soziale Bewegung wie in die Konfliktpartei über vorher bestehende Strukturen. Keineswegs fanden sich unbedarfte Einzelpersonen für das (Gewalt-)Handeln zusammen. Hasserfüllte Dorfbewohner, die spontan ihre Nachbarn überfallen, sind Teil der Balkan/Afrika/Kaukasus-Mythologie des Westens. Grundlage kollektiven Handelns sind vorab bestehende Handlungsstrukturen und -netzwerke. Diese versucht die vorliegende Arbeit für die Vergleichsfälle zu identifizieren.

Nationalismustheorien

Grundlegend für ein Verständnis der innerstaatlichen Territorialkonflikte im Zerfall der realsozialistischen Staaten sind die konstruktivistischen Nationalismustheorien. Sie erlauben die Unterscheidung zwischen den konkreten Handlungsgruppen und den abstrakten Großgruppen, deren kollektive Teilnahme der Begriff des »ethnischen Konflikts« fälschlicherweise suggeriert. Auf diese Weise wird eine Dekodierung und Einordnung der nationalistischen Botschaften der Akteure möglich. Die Klassiker der modernen Nationalismustheorien, vor allem die viel zitierten Autoren Benedict Anderson, Eric Hobsbawm und Ernest Gellner, lassen die Nation als Produkt nationalistischer Bewegungen und staatlicher Politik erscheinen.³⁸ Diese produzieren »den Glauben an etwas, das offensichtlich in dieser Form nicht existiert.«³⁹

Rogers Brubaker versteht Nation als »institutionalized form, practical category [im Gegensatz zur analytischen Kategorie], contingent event«⁴⁰ und arbeitet am Beispiel der Sowjetunion die Rolle staatlicher Institutionen bei

37 Čolović, Ivan: Fussball, Hooligans und Krieg, in: Bremer, Thomas u. a. (Hg.), Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung, Berlin 1998, S. 261-276; Čolović, Ivan: Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg, Osnabrück 1994. Für das Baskenland macht David Laitin beispielsweise ein dichtes Netz an Bergsteiger-Klubs, in denen Werte (nicht zuletzt Männlichkeit) reproduziert werden, als soziale Basis gewalttätiger separatistischer Mobilisierungen aus. (Laitin, David D.: National Revivals and Violence, in: Archives européennes de sociologie 36 (1995), S. 3-43, S. 19)

38 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M. 1996; Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht, Berlin 1999; Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M. 1990.

39 Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, S. 24.

40 Brubaker, Rogers: Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe, Cambridge 1996, S. 13.

der Produktion (oder mit Brubaker: »Induktion«⁴¹) kollektiver Zuschreibungen heraus. Ihm zufolge prägte und strukturierte das Nationalitätenregime der Sowjetunion die post-sowjetischen Nationalismen. Die post-sowjetischen Territorialkonflikte waren in dieser Lesart »not the struggles of nations, but the struggles of institutionally constituted national elites«.⁴²

In seinem Grundlagenwerk *Ethnicity without Groups* blickt Brubaker auf »ethnicity, race, and nation [...] as perspectives on the world rather than entities in the world«⁴³. Er schlägt vor, diese Phänomene nicht als kollektive Entitäten, Identitäten und Kultur(kreise) zu untersuchen, sondern stattdessen Systeme, Prozesse und Projekte der Identifizierung und Kategorisierung in den Blick zu nehmen.⁴⁴ Nation, Ethnie und Rasse sind bei Brubaker nicht mehr als Formen der Interpretation und Repräsentation der sozialen Verhältnisse. Sie sind Kategorien der Praxis und nicht der Analyse. Die in der Sozialwissenschaft oft reproduzierte Vorstellung von Ethnizität als abgrenzbaren Gruppen bezeichnet er als »groupism« und fordert eine Analyse jenseits davon.

Michael Billig's Figur des *banal nationalism* betont die alltägliche und allgegenwärtige Reproduktion des Wissens um die Nation am Beispiel der unbewusst wahrgenommenen Flagge am öffentlichen Gebäude, des Sportteils in der Zeitung oder des ebenso unbewusst ausgesprochenen »wir« oder »hier«, das eine abstrakte kollektive und territoriale Entität in die Alltagskommunikation transferiert. Diese alltägliche Erinnerung an die Nation bildet die Grundlage für Mobilisierungsphasen, was Billig in einem Bild des Wechsels von »waved and unwaved flag«⁴⁵ ausdrückt. Der banale (»not benign«⁴⁶) Alltagsnationalismus, der bis in die letzten Winkel des individuellen Bewusstseins vordringt, ohne dort wahrgenommen zu werden, wird zu einer (Mobilisierungs-)Ressource, auf die in der Krisensituation zurückgegriffen werden kann.⁴⁷

Nationalismustheorien wie die vorgenannten unterscheiden also zwischen der tatsächlich agierenden politischen Koalition, der nationalistischen Bewegung, und der von ihr postulierten abstrakten Großgruppe, der Nation. Sie ermöglichen damit bei der Analyse der Territorialkonflikte am Ende des Realsozialismus den Blick auf die Hintergründe der Akteure zu lenken und

41 Ebd., S. 17.

42 Ebd., S. 25.

43 Brubaker, Rogers: *Ethnicity without Groups*, Cambridge 2004, S. 4.

44 Ebd., S. 41.

45 Billig, Michael: *Banal Nationalism*, London 1995, S. 10.

46 Ebd., S. 6.

47 Ebd., S. 7-10; S. 174-175.